

Johann Wolfgang Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers* (1774)

Von Hans Rudolf Veget

»Die Leiden des jungen Werthers« und seine Leser

Bei keinem anderen Werk ist es in dem Maße geboten, von der Wirkung auszugehen wie bei den *Leiden des jungen Werthers*.¹ Die Wirkung dieses »Büchleins« auf das »ganze lesende Deutschland«² markiert ein unerhörtes Ereignis in den Annalen der deutschen Literatur, denn nie zuvor, so scheint es, war mit solcher Teilnahme und Ergriffenheit gelesen worden. Das »Büchlein« hat auch im Leben seines Autors Epoche gemacht. Dieser Text stellt gleichsam die Gründungsurkunde des Goethe'schen Ruhmes dar, und als solche hat der Jugendroman Goethes Laufbahn als Schriftsteller und als Repräsentant des »bürgerlichen Zeitalters« auf nachhaltige Weise mit geprägt. Für eine intimere Kenntnis dieser Schriftstellerschaft ist deshalb ein Verständnis der *Werther*-Wirkung samt ihrer Rückwirkung auf den Autor unerlässlich. Unerlässlich ist der Rekurs auf die Wirkung aber auch für jeden Versuch, den Text selbst zu erhellen. Gerade die Wirkung bietet dem heutigen Leser den verlässlichsten und aufschlussreichsten Indikator jenes stets neu zu messenden Kräftespiels zwischen Autor, Text und Leser, auf das sich das literaturwissenschaftliche Erkenntnisinteresse immer schärfer einzustellen gelernt hat.

Die vielberufene *Werther*-Wirkung ist schon oft untersucht worden.³ Gleichwohl scheint das in der frühen *Werther*-Rezeption verborgene Erkenntnispotential noch keineswegs ausgeschöpft. Dies gilt vor allem für den grundlegenden Vorgang jeder Art von Textkonkretisation: den Akt des Lesens. Wir wissen heute relativ viel über die

Werther-Rezeption, soweit sie sich in schriftlichen Zeugnissen niedergeschlagen hat. Sehr wenig wissen wir hingegen über die intimen Voraussetzungen der *Werther*-Lektüre; nur indirekt können wir erschließen, wie gelesen wurde und welche Reaktionen privater und öffentlicher Natur von diesem Text ausgelöst wurden. Dies betrifft in erster Linie den mit dem Etikett »Wertherfieber« versehenen Rezeptionstypus, d. h. jene Schicht junger bürgerlicher Leser, die sich das »Büchlein« mit vorbehaltloser, schwärmerischer Bewunderung aneigneten. Georg Jäger hat diesen Typus als »erbauliche Konkretisation« gekennzeichnet zum Unterschied von der vornehmlich didaktischen Konkretisation der älteren, dem Geist der Spätaufklärung verpflichteten Leser.⁴ Sowenig das »Wertherfieber« sich aber in der bloß passiven, aus der Kontemplation erwachsenen Erbauung erschöpft, so erhellend ist jedoch Jägers Hinweis auf die Herkunft dieses Leseverhaltens aus der religiösen Erbauungsliteratur, dem noch bis ins 19. Jahrhundert zahlenmäßig vorherrschenden Buchtypus.⁵ Der Roman Goethes – und das ist ein entscheidender Faktor seiner Wirkung – vermochte einen Großteil jenes Identifikationspotentials auf sich zu lenken, das mit der schrittweisen Emanzipation von der Devotionalliteratur frei verfügbar geworden war und das seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer mehr von der Fiktionalliteratur, zumal den Romanen, absorbiert wurde. Zweifellos stammen die entscheidenden Merkmale des im »Wertherfieber« manifesten Leseverhaltens aus dieser Lesetradition: die Wiederholungslektüre, die Versenkung in den Text, die Unfähigkeit oder Unwilligkeit zur kritischen Abstandnahme, das Bedürfnis nach Identifikation, ja Imitation sowie das Mit- und In-dem-Buch-Leben, das in zahlreichen Zeugnissen, fiktiven und nichtfiktiven, belegt ist.⁶

Auf die Frage, welche Textvorgaben das Bedürfnis der jungen bürgerlichen Leser nach Identifikation zu aktivieren vermochten, hat die Goethe-Forschung sehr unterschiedliche und keine völlig überzeugenden Antworten gegeben. Übrigens war sich

auch Goethe selbst über die tieferen Gründe jenes stürmischen Zusammenwirkens von Text und Leser keineswegs im Klaren, wiewohl sie ihn bis zum Ende seines Lebens beunruhigten. Die diesbezüglichen Erklärungsversuche in *Dichtung und Wahrheit*, wo Goethe auf den epidemisch gewordenen Lebensüberdruß als Alters- und Zeiterscheinung verweist, sind schon von Wolfgang Kayser mit Recht eingeschränkt worden.⁷ Allerdings vermag auch sein Erklärungsversuch nicht ganz zu überzeugen. Gewiss lieferte Werthers Fähigkeit, einer ganzen Generation vorzuempfinden und vorzufühlen, ein willkommenes Identifikationsmodell. Doch Kayser und mit ihm praktisch die gesamte ältere *Werther*-Literatur bestimmen diese gleichsam propädeutische Funktion der Werther-Figur einseitig positiv als neuartiges Erleben und Ergreifen der Welt. Aber Werthers Versuch der Weltergreifung im Zeichen der Empfindsamkeit scheitert, und jeder Erklärungsversuch, der dem ebenso zwangsläufigen wie spektakulären Scheitern des Goethe'schen Helden kein ausschlaggebendes Gewicht zumisst, verfehlt meines Erachtens den geheimen Nerv der *Werther*-Wirkung. Auch die vielfachen Versuche, Werthers Leiden und Scheitern allein auf äußere Bedingungen zurückzuführen, sei es den absolutistischen Staat oder die fatalen bürgerlichen Verhältnisse, müssen letztlich unbefriedigend bleiben.⁸ Diese Deutung, zumal in der zuerst von Georg Lukács verfochtenen Zuspitzung, mündet zwangsläufig in eine wenig plausible Heroisierung Werthers, eine Stilisierung zum Wegbereiter gesellschaftlicher Verhältnisse, die dem Geist des »Büchleins« in jedem Sinne fern liegen.⁹ Gleichwohl ist daran festzuhalten, dass wir das Geheimnis der *Werther*-Wirkung erst dann begreifen, wenn wir die von vorneherein auf Scheitern programmierte Geschichte Werthers nicht allein aus seiner Innerlichkeit abzuleiten versuchen, sondern aus der Wechselwirkung innerer und äußerer Bedingungen.

Das auffallendste und für unsere Analyse entscheidende Moment in dem Leseverhalten unseres Rezeptionstyps ist sein offensichtlich abgeleiteter Charakter.

Unschwer lässt sich sehen, dass wir es hier mit einer Nachahmung des von Werther selbst praktizierten Leseverhaltens zu tun haben. So wie Werther sich in »seinen« Homer und »seinen« Ossian versenkt, ebenso versenkten sich die Leser seiner Leidensgeschichte in diese. Goethes Text schien ein solches Leseverhalten zu legitimieren. Und so verhielt man sich »zu Werther wie dieser zu den Helden Homers und Ossians; man gewann Originalität, indem man imitierte«. ¹⁰

Werther als Leser

Werthers Leseverhalten hat in den letzten Jahren immer entschiedener die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und zwar aus dem begründeten Verdacht, dass gerade sein Umgang mit der Literatur Aufschlüsse vermitteln kann über jene Grundbefindlichkeit, die letztlich sein Scheitern besiegelt. Hier ist auf den Versuch Heinz Schlaffers zu verweisen, im Text des Romans eine »esoterische« Sinnschicht aufzudecken. Schlaffer argumentiert, dass Werthers Leben und die Darstellung, die er in Briefen davon gibt, als »Zitat von Angelesenem« zu begreifen seien. Werthers Lektüre selbst gründe jedoch in »Affektation« und »Selbsttäuschung«. ¹¹ Dieses Moment der Selbsttäuschung wird auch in drei neueren Beiträgen von Peter Pütz, Erdmann Waniek und Bruce Duncan betont. Pütz geht in dieser Hinsicht wohl am weitesten, wenn er für Werthers Scheitern letztlich seine Verfallenheit an die »Droge Literatur« verantwortlich macht. Werther lebe »mit und von der Literatur«, ja er »stirbt auch mit ihr, um nicht zu sagen an ihr«. ¹² Auch Waniek erblickt in Werthers Leseverhalten, das er als »selbstherrlich« und »ohne Distanz« kennzeichnet, den Schlüssel zum Verständnis dieser Figur. ¹³ Und Duncan schließlich belegt Werthers Leseweise, dem er Willkür und Exzentrizität bescheinigt, mit dem nützlichen Begriff »misreading«. ¹⁴ Dieser

Begriff ist gleichsam im außermoralischen Sinne zu verstehen, d. h. die Frage, ob Werther richtig oder falsch liest, verliert ihre Dringlichkeit; stattdessen betrachten wir Werthers Leseakte als ein gleichsam seismographisches Protokoll seiner Leidensgeschichte.

Bevor wir uns Werthers Leseakten im Einzelnen zuwenden, ist vorab daran zu erinnern, dass sein tief problematisches Leseverhalten als Symptom eines umfassenderen und in gewissem Sinne epochenspezifischen Syndroms zu begreifen ist, das Goethe schon früh und mit wachsender Anteilnahme verfolgt hat. Die Rede ist vom Dilettantismus – einem Phänomen, das zuerst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts massenhaft in Erscheinung trat¹⁵ und seither aus unserem Kulturleben nicht mehr wegzudenken ist. Goethe, der auf komplizierte und unentwirrbare Weise selbst an diesem Phänomen partizipierte, hat sich zeit seines Lebens damit auseinandergesetzt – am entschiedensten, unter Mitarbeit von Schiller, auf dem Höhepunkt seiner klassizistischen Kunstbestrebungen. Die damals in Angriff genommene umfassende Kritik des Dilettantismus erwies sich jedoch als undurchführbar; gleichwohl bieten uns die davon erhaltenen Skizzen und Fragmente eine unschätzbare, von der Forschung bisher wenig genutzte Orientierungshilfe. Die dort aufgestellten Gesichtspunkte werfen ein sehr erhellendes Licht nicht nur auf Goethes problematische Kunstauffassung, sondern auch auf sein dichterisches Werk im Ganzen, im Besonderen die Romane,¹⁶ weil mit dem Dilettantismus mehr als ein Phänomen des Kunstlebens gemeint war, nämlich eine allgemeine Lebensproblematik der jungen kunstbegeisterten Bürger. Im Grunde sind alle Romanhelden Goethes in einem prinzipiellen Sinne als Dilettanten zu begreifen.¹⁷ Es sind Menschen, deren fein differenzierte Fähigkeit zum Empfinden an ihrer Unfähigkeit zum Tun zuschanden wird und die die subjektiven Bedingungen ihres Handelns mit objektiven verwechseln – kurz Menschen, die in permanenter